

Herz und Gehirn

Autor(en): **Corti, Walter Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **72 (1945-1947)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERZ UND GEHIRN

Von Walter Robert Corti

Dass die Welt uns «erscheint» heisst nicht, dass sie Schein ist. Dem Erscheinen liegt ein Sein zu Grunde: das Sein erscheint. Jene Überlegung, wir vermöchten dieses nie so zu erkennen, wie es «an sich» beschaffen sei, führt gelegentlich in allzu wehmütiges Tiefdenken. Der Apfel am Baume ist mir vorerst gewiss nur als Erscheinung gegeben, «an sich» kann er aber von diesem kaum fundamental verschieden sein. In das Wahrnehmungsgefüge «Apfel» gehen reale Wirkungen des an sich seienden Apfels ein, die sich mit den wahrnehmungsermöglichenden Faktoren des erkennenden Subjektes von weit her ähnlich gut verstehen müssen wie der reale Apfel mit dem Chemismus der ihn verdauenden Darmsäfte. Der Apfel in der Hand ist ganz und gar auch der «Apfel an sich»: wird er verdaut, so vergeht er höchstselbst und nicht nur seine Erscheinung.

Gewiss ist das erscheinende Sein zunächst einmal «weniger» und anders als das Sein selbst. Man kann darüber Klage führen, dass wir vom Seinsganzen nur einen Teil haben und diesen überdies «nur» als Erscheinung. Indessen gehört es ja gerade zum mysterium magnum der menschlichen Erkenntnis, dass im Prozess der Forschung immer mehr Seiendes in Erscheinung übergeführt wird, und sei es selbst nur in die unanschauliche Formenwelt mathematischen Begreifens. Die Wege, die etwa zur Atombombe führten, verlaufen längst nicht mehr in der haptisch-optischen Schicht des Anschaulichen, dennoch erweisen sich die folgenreicheren Resultate als ebenso exakt und seinsgerecht wie diejenigen irgendeines makrophysikalischen Versuches. Die Welt der Erscheinung wächst im Voranschreiten der Erkenntnis, und das Ende dieses Prozesses lässt sich in keiner Weise absehen.

Aber noch ein anderer, grundsätzlicher Fehler steckt in jenem gnoseologischen Weltschmerz, dass wir in bezug auf die Erkenntnis des Seins Unzulängliche und Zukurzgekommene sind. Warum soll denn der Erscheinung eine geringere Würde zustehen als dem grauen Ding an sich? Dass die Glockenblume «eigentlich» gar nicht blau sei und der Zucker «an sich» gar nicht süß, das bezeichnet wohl einen durchaus richtigen Sachverhalt. Nur berechtigt diese Feststellung zu keinerlei deprimierenden Ignorabimusgefühlen. Denn das Blaue und das Süße sind ebenso gewaltige Seinsoffenbarungen wie die Glockenblume und der Ansicht-Zucker, auch wenn sie, oder gerade weil sie auf der Subjektseite liegen. Mit ebensoviel Recht könnte man die nackte Sphäre des Ansichseins bedauern, dass ihr die Erscheinungsfülle fehle, dass also *sie* ärmer sei. Es ist metaphysisch nicht abwegig, den Gedanken zu verfolgen, dass alle Dinge nach der Erscheinung, das heißt ihrer Begegnung und Berührung mit der Subjektsphäre hungern, um erst darin ihre wahre Fülle zu gewinnen.

Der Mensch als Ermöglicher der Erscheinungen ist nicht in ein ihm von Haus aus fremdes Sein hineingeraten, an dem er nun seine inadäquaten und kontingenten Deutungskünste übt. Vielmehr lässt er sich sinnvoll nur als ein aus diesem Sein Herausgewachsener und mit dessen Tendenzen und Absichten Beauftragter verstehen. Wenn wir sagen, der Mensch sei ein Organ des Seins, in dem dieses seine Ziele zu verfolgen sucht, so liegt angesichts der ontologischen Klärrarbeit unserer Zeit die Gefahr eines Missverständnisses kaum nahe. Es kann nicht mehr als eine Metapher sein, die das erst noch zu Erfassende wenigstens umgreift. Das Ringen mit dem Absoluten der Hegelschen Epoche ist auch wieder unser Ringen, aber die apodiktische Sicherheit seiner Bestimmung ist einer grösseren kritischen Ehrfurcht gewichen. Die Fragen sind schärfer, die Antworten vorsichtiger geworden. Geblieben aber ist die Schau eines sich in Schichten oder Stufen verwirklichenden Absoluten, die Selbstoffenbarung des Seinsgrundes, das Erblühen und Werden Gottes. Wir wagen es nicht mehr, das Absolute von einer empirischen Schichtenwirklichkeit her monistisch zu deuten und festzulegen, es etwa als die sich selber entwickelnde Materie darzustellen oder als das göttliche Leben einer schöpferischen Weltseele oder als den sich in der Welt verwirklichenden Geist. «Materie», «Leben», «Seele» und «Geist» sind dazu selber wieder viel zu problematisch geworden. Schelling hat in der Natur das werdende Ich,

den unbewussten Gott gesehen, der nach der Helle des Bewusstseins drängt. Zahlreich sind die echt abendländischen Denksysteme, die das Absolute als Wille begreifen und die Welt als den kämpferischen Schauplatz seines Zusichselberkommens. Hegel, der unbestrittene König der evolutionistischen Geistlehren, starb 1831. Gegen ihn meinte Schelling, dessen theogonische Seinsdeutung einer geläuterten Auferstehung sicher sein kann, «dass es unmöglich sei, mit dem rein Rationalen an die Wirklichkeit heranzukommen». Unter dem Anschwellen der empirischen Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verblasste die grosse Denkbewegung, die sie führte, ohne je ganz auszusetzen. Aber die Systematiker aus der Kraft der «intellektuellen Anschauung» heraus sind nicht von ungefähr selten geworden, haben sie doch heute ein ungeheures Tatsachenmaterial im Medium einer hochdifferenzierten methodologischen Besinnung zu bewältigen.

*

Die natürliche Richtung der menschlichen Erkenntnisbemühungen geht auf die Dinge der Aussenwelt, auch in dieser Hinsicht rekapituliert das Kleinkind die Anfänge der menschlichen Daseinsbesinnung. Das Leben der eigenen Seele strömt unbewusst mit in die Deutung des Kosmos ein, der als einheitlicher Organismus, als ein wogendes Kräfte reich erscheint. Das aussen Erlebte und Gedeutete wird in der unausbleiblich erfolgenden Selbstanalyse analogisch verwandt. Darum stammen auch bis heute so viele Begriffe und Vorstellungen des seelisch-geistigen Seins aus dem Bereiche der res extensa, wie gerade die beiden erwähnten selbst (be-greifen, vor-stellen). Seelisches wurde stofflich gedacht, Seele und Leib erst mythisch, dann logisch voneinander geschieden. Anfänglich mochte keine Nötigung vorliegen, die Prinzipien des Lebens, des Seelischen und Geistigen auseinanderzuhalten. Den Denker jener Morgenröte der Selbsterfassung erschienen einige aufdringliche Vorgänge des Leiblebens besonders geeignet, um mit ihnen eine Ursachendeutung vorzunehmen. So der Herzschlag und das Atmen, zwei in der Brust zentrierte Phänomene, die sich auch dann zeigten, wenn sonst alle übrigen Tätigkeiten ruhten, — nämlich im Schlafe. Hingegen fehlten dem Toten das pulsende Pochen wie der federbewegende Hauch. Der Schluss ist begreiflich, dass sich das Lebensprinzip in der atmenden, herzbewegten Brust finden müsse. Dazu kommt die früh in der Literatur sich niederschlagende

Erfahrung vom Herzen als dem treuen und sensiblen Spiegel der Affekte. Die Hoffnung lässt es höher schlagen, in der Trauer klopft es dumpf, beklommen, trostlos; vor allem aber ist es das Organ der Angst, des Schreckens und vornehmlich der Todesangst. So ist wohl verständlich, wenn eine frühe Zeit die höheren seelisch-geistigen Funktionen in die Brust, und zwar ins Herz legte. Die indisch-antiken Begriffe *atman*, *psyche*, *pneuma*, *anima*, *spiritus* hängen sämtliche mit dem Atmen zusammen, mit Hauchen, Wehen, Blasen, und auch die Etymologie von Geist und Seele bleibt interessanterweise in diesem Umkreis. Es scheint, dass die Kopfregion in keiner alten Sprache Anlass zur begrifflichen Fassung geistiger Vorgänge gegeben hat. Gegen die bessere Kenntnis seiner Epoche hat auch Aristoteles noch einmal ausdrücklich das Denken ins Herz verlegt und so diesem Glauben das historisch so schwerwiegende Gewicht seiner Autorität verliehen. Von daher lassen sich viele Sprichwörter und Wendungen in allen abendländischen Sprachen verstehen. Notker kann so das lateinische *mens* (Geist, Vernunft) wieder mit *herza* übersetzen. Auswendig wissen heisst englisch *to know by heart*, französisch *savoir par cœur*, althochdeutsch *herzelicho*, der Italiener spricht von einem *bel ricordo*. Das Gehirn galt als eine Art Abkühlungsorgan drüsiger Natur: war es entzündet, so floss der Schleim die Nase herunter — davon haben wir heute noch das Wort *Katarrh* (von *katarreo*, ich fliesse hinab). Es hatte dem heissen Seelensitz, dem liebebrennenden Herzen, dieser mutigen, demütigen, vielbeschäftigten Werkstatt der Gedanken kühlend entgegenzuwirken — darum: «daz hirn ist kalter natur», «das kälteste Herz ist wärmer, denn das wärmeste Gehirn». Diese falsche Physiologie hat stark dazu beigetragen, den kalten Kopf- und Hirnmenschen mit fühllosem Busen dem warmen liebevollen Herzmenschen gegenüberzustellen. Leider fehlen hier eingehende bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen. Im Grimmschen Wörterbuch steht unter «Gedanke» der Hinweis: «Die verlegung der gedanken in den kopf, d.h. das bewusste scheiden von kopf und herz genauer zu verfolgen, wäre höchst wertvoll für (die) erkenntnis der neueren entwicklung überhaupt.» Pascal sprach von der *logique* und den *raisons du cœur*. Noch 1798 nennt Lavater das Herz den Sitz des Bewusstseins. Tapfere, heilige Herzen wurden in goldenen Kapseln getrennt vom übrigen Leibe aufbewahrt, so etwa dasjenige von Thaddeusz Kosciusko, der 1817 in Solothurn starb. Aber auch das Herz Pilsudskis wurde noch 1935 in gleicher Weise behandelt. Im Vernunftreich des

Bolschewismus hat sich die «neuere Entwicklung» den modernen Erkenntnissen angepasst, hier wird als der wertvollste Teil nicht mehr das Herz, sondern das Gehirn Lenins gesondert aufbewahrt, das zudem eine subtile histologische Untersuchung erfuhr. «Herz und Kopf», sagt Schopenhauer, «bezeichnen den ganzen Menschen; aber der Kopf ist stets das zweite, das abgeleitete, denn er ist nicht das Zentrum, sondern die höchste Effloreszenz des Leibes. Wenn ein Held stirbt, balsamiert man sein Herz ein, nicht sein Gehirn; hingegen bewahrt man gern den Schädel der Dichter, Künstler und Philosophen.»

*

Dass die seelisch-geistigen Prozesse wesentlich mit dem Gehirn verbunden sind, ist auch eine altgriechische Einsicht. Alkmaion von Kroton spricht den Zusammenhang schon 520 vor Christus aus. In dem Hippokrates zugeschriebenen Buche über die Epilepsie steht zu lesen: «Die Menschen müssen einsehen, dass unsere Freude und unsere Lust, unser Lachen und unser Scherzen, unsere Trauer, unser Zorn, unsere Verstimmung und unser Weinen nur aus dem Gehirn stammt; durch das Gehirn denken und verstehen, sehen, hören und erkennen wir.» Die Bemühungen um die Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse bildet einen packenden Stoff für die so seltenen Historiker auf diesem Gebiete, an Vorarbeiten darf etwa an den monumentalen Ansatz von Jules Soury erinnert werden. Nicht nur die Fülle des Stoffes schafft Schwierigkeiten, hier überschneiden sich die dunkelsten Problemgebiete der Geistes- wie der Naturwissenschaften, der Darsteller hat die anatomischen wie die physiologischen Tatsachen gleicherweise zu beherrschen, die normalen wie die pathologischen Vorkommnisse kritisch zu deuten. Auch das wird letztlich nicht genügen. Die Geschichte der Hirnforschung enthält immanent den entschlossensten und verzweifeltsten Versuch der Selbstdeutung des Absoluten. Denn die Gehirne, welche Gehirne sezieren, sind selber Brennpunkte der Inkarnation und Materialisierung des Absoluten. Es sind nun ja sicher nicht die Gehirne selber, welche sich erforschen, — das wären dann die Messer, die sich selber schnitten, die Spiegel, die in sich selber schauen. Ihr instrumentaler Charakter lässt sich nicht verkennen, und das Bild des Spielers, der sein Instrument benutzt, drängt sich nicht nur vitalistischem Denken auf. Gleichviel, was sich immer mit ihrer Hilfe an ihnen um das Seinsgeheimnis abmüht, sie stellen sicherlich besonders er-

tragsreiche Organe dar. In seiner Monadologie meinte zwar Leibniz, auch wenn wir uns das Gehirn mühlengross denken, würden wir darin doch nur ein Stossen getrennter Teile sehen, woraus sich niemals eine Erscheinung wie etwa eine Wahrnehmung erklären liesse. Damit ist freilich schon mechanistisch über das Gehirngeschehen vorentschieden. Es hat sich gezeigt, dass alle derartigen Antizipationen eines möglichen Sachverhaltes zwar gelegentlich die Forschung befruchten, meist aber lähmend wirken. Die modernen Methoden der Hirnerforschung sind gering an Zahl, und ihre Ergebnisse lassen das gelobte Land mehr ahnen, als dass sie es aufzeigen. Dies kann aber von heute auf morgen anders werden. Hier bestehen Möglichkeiten der allergrössten Überraschungen etwa in der Verfeinerung der elektrischen Reizmethoden oder in der praktischen Anwendung quantenbiologischer Vorstellungen.

*

Was je an seelischen Erscheinungen ins Herz verlegt wurde, lokalisiert die moderne Entwicklung ins Gehirn. Das Herz bleibt der ausdrucksfähigste Resonanzboden für alle Gefühle und Affekte: was das Gemüt bewegt, das bewegt auch das Herz. Mehr und mehr differenziert sich ein gefühlfreies, objektives Wissen und Denken, das sich aus der älteren Verschränkung mit der Herzsphäre ausklinkt — Kopf und Herz treten damit deutlich auseinander. Die Psychologie verlässt den Terminus, die Analyse der einst damit begriffenen Phänomene wird vielschichtig. Das «Herz» besitzt nun seine Substrate im Zwischen-, weiter im gesamten Althirn, die logischen Denkprozesse werden ins Neuhirn lokalisiert. Das Es und das Ich stellen sich einander gegenüber, die Sphäre des Unbewussten unterschichtet die des Bewusstseins, ein paläopsychisches Verhalten lässt sich vom neopsychischen unterscheiden. Man sprach von einer mehr vegetativen, organischen, instinktregulierten Tiefenperson, die anders lebt oder besser gelebt wird als der eigentliche, ichbewusste Verhaltensträger des Geistes. Da hinein fallen die bedeutsamen Unterscheidungen des Selbstes vom Ich, hier sind auch die Resultate der idealistischen Philosophie mit ihrer Dialektik des intelligiblen und des empirischen Ichs auf das ontologisch Haltbare hin zu überprüfen. Genetisch gesehen steht alles Stufenältere in engerem Konnex zum Herzen. Die althirnlichen Funktionen lassen sich schwerer von ihrem bevorzugten Erfolgsorgan abschnüren, althirnlich sind wir Ergriffene, Aufgewühlte, Verzauberte, Liebende,

Hassende, Erhöhte und Gedeütigte. Daraus haucht uns alles Organische, Zeugende, Schöpferische mütterlich beseligend an, Liebe und Tod erhalten ihre mythische Verklärung — hier ist das magische Verhalten zuständig, das über eine weite und eigene Kategorienwelt verfügt, mit einer eigenen Denkweise und eigentümlichen Formen der Evidenz. Projektionen des magischen Daseins in die Sphäre des Sozialen sind die Religionen mit ihren Kirchen sowie alle Staatsgebilde mythischer Herkunft. Alles Althirnliche ist «naturnäher», seine Wesenszüge finden sich im Tier, ja im Pflanzenreich wieder, die vegetative und animale Physiologie hat aber in erstaunlichem Ausmasse das spezificum humanum nicht herausgearbeitet. Althirnliche Funktionen dominieren im weiblichen Fühlen, das weibliche Geschlecht gibt ihnen natürlicherweise eine höhere Wertschätzung, die neuhirnliche Umwertung aller Werte geht immer vom Manne aus und findet am weiblichen Konservativismus seinen weltgeschichtlichen bedeutsamen Widerstand. Das Paläencephale bestimmt besondere Ordnungen sozialer, politischer und kultureller Prägung, wenn uns das Herz bei einem Militärmarsch, bei einer Fahnenweihe, bei einer Trauerliturgie höher schlägt, so sind darin wiederum althirnliche Funktionen zu erkennen. Es besitzt aber auch seine Dämonisierbarkeit, etwa in den Sozialregressionen in archaische Zustände frühester Lebenslösungen, etwa in der Panik, im Termitenwahn der geschlossenen Kollektive, in den heiligen Kriegen. Nun erwächst aber das Neuhirn aus dem Althirn, stockt sich ihm auf. Es ist darum kaum anzunehmen, dass in ihm spezifisch neue Funktionen tätig werden, kategoriale Nova, sondern es vermag durch sein Raummehr Urfunktionen des Lebens eine grössere Entfaltung zu ermöglichen. Auch das Althirn «denkt», auch das Neuhirn «fühlt». Danach wäre nicht der «Geist» als solcher etwas phylogenetisch Junges, sondern allein seine Auswicklung, die Chance seiner aktiven Entfaltung. Neuhirnlich, das ist die Domäne des Logischen, Mathematischen, des diskursiven gegenüber dem intuitiven Denken, der ratio, des Rationellen, Rationalistischen, der Rationalisierung. Des Verstandes, dem immer etwas Nüchternes, Herzfernes, Kühles bis Kaltes anhaftet; der Vernunft, die auch zur Vernünftelei werden kann, der Intelligenz, des Intellektes; des Wissens und der Wissenschaft. Dieses Verhalten ist wach, taghell, lobt Sonne und Licht, will darum alles Dasein erhellen und eine generelle «Aufklärung» vorantreiben — das Althirn liebt das Nächtige, Dunkle, Wachstümliche, Ahnungsvolle, ehrt das Gegebene und Überlieferte. Die

konstruktive, technische, abstrakte Aktivität des Verstandes spricht noch von planmässig gelingenden Operationen, wenn althirnlich gesehen die physiologisch-biologische Katastrophe schon mit Händen zu greifen ist. Der Ehrfurcht vor gewachsenen Städten und Dörfern steht die hygienisch-technische Reissbrettvision geplanter Massensiedelungen, Autostrassen und Flugplätze gegenüber, die keine Rücksicht mehr auf archetypisch bedeutsame Kreuzwege, Nixenteiche und Friedhöfe nehmen. Es lässt sich eine alt- wie eine neuhirnliche Idealwelt denken; den grossartigsten Versuch einer solchen Urgestalt legte Bachofen in seinem Mutterrecht vor; neuhirnlich ausgerichtet sind fast alle grossen männlichen Gesellschaftsutopien von Platon bis Herbert G. Wells. Die Dämonien des Neuhirnes hat Ludwig Klages in seiner gnostischen Geistlehre mit einer wahrhaft althirnlichen Affektivität beschworen. Sein Thema bleibt nichtsdestoweniger ein urmenschliches. Denn zwischen Herz und Hirn, Instinkt und Intelligenz, Seele und Geist besteht eine Spannung, die recht eigentlich das Wesen des Menschen selbst ausmacht. Beide Sphären kommen beiden Geschlechtern zu, aber die Frau lebt mehr im Raum des Fühlens, der Mann mehr in dem des Denkens. Beide stellen die andere Sphäre in andere Dienste.

*

Das von Ludwig Edinger geschaffene Alt-Neuhirnschema wird sich noch wesentlich verfeinern. Es ist wichtig, immer daran zu erinnern, dass die Grosshirnsphäre aus dem Stammhirngefüge herauswächst und für schon vorhandene Funktionen einen neuen, grösseren Entfaltungsraum schafft. In jedem von uns sind beide Gehirnstrukturen tätig. Dominieren die althirnlichen Funktionen, dann bedrängen die Affekte die Vernunft, andernfalls erscheint der Geist als Widersacher der Seele. Sie können miteinander ringen, Kopf und Herz. Auch das Problem der konfessionellen Konversion hängt wohl mit einem Wechsel dieser Dominanz zusammen. Die Disharmonie zwischen beiden vermag zu einem lebenslänglichen Leiden führen, man kann das Bewusstsein als ein Verhängnis erleben, indem alle Herzlichkeit der Gefühle verdorrt, aber auch die Gefühlswelt droht gelegentlich die kühle, nötige Lebensbesinnung zu zerstören. Das Neuhirn vermag sich in den Dienst des Althirns zu stellen, woraus eine besondere Verhaltensstruktur erwächst, die man die allegorische nennen kann. Althirnliche Schöpfungen werden neuhirnlich systematisiert, auf

diesem Wege entstehen die gnostischen Systeme, letztlich auch so eigenartige Bewegungen wie die Anthroposophie und die dialektische Theologie, in denen magische althirnliche Erlebniswelten rational gefasst und interpretiert werden. Der Mensch kann sich auch unentschieden zwischen die magische und die rationale Sphäre stellen, als Skeptiker oder als Romantiker, der aus beiden Bereichen seinen denkerischen, ironischen oder ästhetischen Lustgewinn zieht. Ist die magische Struktur dominant, so liegt das Glaubensphänomen vor, dem eine eigentümliche Form der Evidenz zukommt, welche sich gegen Eingriffe und Einflüsse der rationalen Sphäre immun erweist. Solange das Neuhirn dient, der gelähmte Sehende auf den Schultern des starken Blinden, wie Schopenhauer einmal trefflich sinnbildert, so ist mit seiner Hilfe Ungemeines zu erreichen. Wenn sich aber dieser Sehende emanzipiert, der Knecht, der Spätere, dem Herrn, dem Grund, den Gehorsam kündigt, dann wird das althirnliche Reich sowohl im Individuum wie auch in seinen objektiveren Formen gefährdet. Eine Bewegung wie die Aufklärung, welche sich im Medium der ratio gegen das magische Weltbild des Mittelalters richtet, ist selbstverständlich wie alle menschliche Geschichte hirngelunden und hirngelunden. Sie kann dabei in den Libertinismus der Emanzipierten verfallen, in ihre eigene Dämonie. Dann rächt sich das gestaute und vergewaltigte Leben des Althirns in gelegentlich furchtbaren Reaktionen — das Reaktionäre, die Heimkehr ins Stufenältere, ins Konservative ist überhaupt seine Domäne. Es gilt zu beachten, dass auch neuhirnliche Theoreme althirnlich verfochten werden können, die Autodafés der Kirche und die Schreckensherrschaft der französischen Revolutionen haben ihre bedeutsamen Ähnlichkeiten. Auch im Feld der Vernunft ist eine Intoleranz möglich, die aber ihren Urstand nicht im Reich des Geistes findet. Eine Weltgeschichte allein von diesem Sehen aus bildet ein Desiderat und verspricht eine bedeutende Bereicherung unserer historischen Optik.

Das eigentliche Lebensproblem des Menschen stellt die Harmonie zwischen «Hirn» und «Herz» dar, jeder als Einzelner hat sie zu lösen, jedes Volk und schliesslich die ganze Menschheit. Wer in sich selber die Ehe zwischen Kopf und Gemüte nicht findet, wird auch nur schwer die Harmonie der beiden in der Gesellschaft richtig fördern können. Das Hirn kann das Herz erleuchten, das Herz das Hirn erwärmen: so wird die Liebe sehend, der Geist weise. Der tiefste Ausdruck der schöpferischen Ehe zwischen Herz und Hirn ist die Güte, in der Liebe und Wissen zur

dynamischen Einheit gelangen. In der Männerwelt droht die Vernunftwelt zu entarten, bei den Frauen die Gefühlswelt autonom zu werden, beide bedürfen einander, ohne dass sie jedoch dieselbe Ebene bestreiten sollen und darin gerade ihr Eigentliches abschwächen, neutralisieren. Darum will uns ein die Männerräte ergänzender Mutterrat für die Sichtbarmachung der biologisch verschiedenartigen Aufgaben im Staate wichtiger erscheinen als das die Männerstrukturen verstärkende Frauenstimmrecht. Im gesunden Verhältnis der Geschlechter finden sich viele glückliche Korrektive gegen das Übermarchen der naturgegebenen Tendenzen. In einer normalen Ehe ergänzt die althirnlich grössere Lebendigkeit der Frau die grössere neuhirnliche Lebendigkeit des Mannes. Unsere heutige Welt leidet an einem grauenerregenden Auseinandergehen der Welt des Herzens und der Welt der Intelligenz. Althirnliche Lebenshilfe wird von der neuhirnlichen Weltplanungsraserei ebenso im Stiche gelassen, wie althirnliche Kollektivdämonien den Retter Geist überrennen. Das Verhältnis gesundet allein im Medium der Besinnung, denn der Gang des Lebens in das geistige Sein ist unwiderruflich, und die Nöte, welche auch das geistige Sein heraufbeschwören, lassen sich nur mit seiner Hilfe meistern. Hier hängen die letzten Rätsel zusammen, dass sich der Geist als Freiheit und werdende Wahrheit zu erkennen gibt, dass die Wahrheit nur in der Freiheit werden kann und dass uns nur die Wahrheit wahrhaft frei macht. Ebenso ist Geist, Leben und Liebe innerlichst im selben Grunde verwurzelt, wie es Goethe einmal in schwer ausschöpfbarem Reichtum so sagt:

Denn das Leben ist die Liebe
Und des Lebens Leben Geist.